

terisirt. Er war auf einem Ball und der Ceremonienmeister erbot sich, ihn einem schönen jungen Mädchen vorzustellen. Der Exquisite lehnte sich in seinen Stuhl zurück, hielt sein Korngnon vor die Augen, betrachtete die junge Dame und antwortete als handle es sich um ein Pferd: Trot her out! — Es ist erfreulich zu bemerken, daß wir auch in Deutschland eine Menge junger Männer besitzen, welche alle schätzbaren Eigenschaften eines „Exquisite“ haben; höchstens die oben angeführte „conditio“ ausgenommen. — Was die Uebersetzung anbelangt, so ist sie fließend und zeigt von vieler Gewandtheit der Sprache; eine Eigenschaft, die alle Uebertragungen des Dr. Brinkmeier auszeichnet.

### F o r t s e t z u n g e n .

Aquarelle aus dem Leben. Von August Lewald. Dritter und vierter Theil. Mannheim, bei Heinrich Hoff. 1837.

Mit vieler Bescheidenheit nennt Lewald die Bilder, die er hier dem Lesepublikum vorführt, Aquarelle. Sie sind mehr; es sind Studien aus einem Leben, dessen Bewegtheit dem Verfasser gestattete, höchst lebendige Scenen in den gerundetsten Umriffen wiederzugeben. Nicht alle diese Bilder sind von gleichem Werth, aber werthlos ist keines. Aus jedem spricht frische Auffassung, die Wahl eines guten Standpunktes und ein Humor, der um so wohlthuernder wirkt in einer Zeit, wo Alles über, von und mit Zeittendenzen schreibt, wo in hundert neuerscheinenden Schriften, das alte Ragout von Zeitschmerz, Europamüdigkeit, Emancipation jeder Sorte, fortwährend aufgewärmt wird, ohne daß der getäuschte Leser auf dem Boden der platten, immer von Neuem servirten Schlüssel, etwas Anders als die blasirteste Blasirtheit findet. —

Als von besonderm Interesse, heben wir in dem dritten Bändchen die „geschichtlichen Erinnerungen,“ so wie die Artikel „Roxebue“ und die „Debüts“ hervor. — Wie der Verfasser sagt, entlehnte er die ersteren aus den Papieren eines Freundes, doch sind die Tage seiner eigenen Jugend darin berührt. Die tiefe Gemüthlichkeit die aus der Darstellung leuchtet, spricht besser wie irgend etwas Anders für die letztere Behauptung. — In dem „Roxebue“ überschriebenen Aufsätze, theilt er Manches zur Charakteristik jenes, bei großem Talent zur Zeit seines Lebens wenig geachteten, unglücklichen Mannes mit, dem man jezt, wo entweder bloß völlig werthlose, oder undarstellbare Dramen geschrieben werden, als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anfängt. — Die „Debüts“ begreifen einen Abschnitt aus des Verfassers Theaterleben in sich, der mit Humor aufgefaßt und wiedergegeben ist. — Im vierten Theile zogen uns die Aufsätze „Pariser Tabletten,“ „Karl Schall“ und „G. A. Freiherr von Maltiz“ besonders an. Der erste der Genannten theilt über die Pariser Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft viel Interessantes mit. In dem zweiten und dritten der eben angeführten, hat sich der Verfasser auf eine Weise ausgesprochen, die wir durch-

aus billigen. Die Portraits sind vollkommen wahr weder Licht noch Schatten ist vergessen, sie sind mit Liebe gezeichnet, und dieß Alles zusammengenommen ist es eben, was ihnen Werth verleiht. Wir haben die Originale, die er geschildert, genau gekannt und geliebt, wir wissen daß der Verfasser von beiden geschätzt war, und beide hatten so hohen innern Werth, daß es nicht nöthig ist, noch ihrer würdig wäre, sie nach dem Tode auf eine solche Weise zu lobhudeln, wie wir dieß täglich an Lebenden vor unsern Augen, von einer Clique, vollführen sehen. Das können freilich Jene nicht begreifen, welche die literarische Lüge dergestalt zu ihrem Gewerbe machen, daß es sie Wunder nimmt, wenn Jemand einen andern Weg einschlägt. Einige Kleinigkeiten, jene biographischen Skizzen betreffend, möchten wir berichtigen; so z. B. hat Maltiz von Dresden aus keine „Reise nach Ostpreußen oder dem Norden von Deutschland“ unternommen. Er fürchtete — gewiß ohne allen Grund — dort polizeilich beaufsichtigt zu werden, und schon der bloße Gedanke daran war ihm empörend. Ferner nennt Lewald den, übrigens höchst liebenswürdigen und geistreichen Schall, einen „Schriftsteller voll Strenge und Kritik“. Wir haben es ihm immer für seinen einzigen Fehler gehalten, daß er es nicht war, ja wir könnten Beispiele anführen, daß er junge, nicht unbedeutende Talente, durch übertriebenes Lob, das sich in der Folge nicht bewährte, geradezu zu Grunde gerichtet hat. Heute würde dieß freilich auf solchem Wege nicht möglich seyn, denn wer Journale liest, der kennt auch die Lobhudeleien durch welche eine Anzahl literarischer Nullitäten sich zu Notabilitäten hinaufslüngen wollen, er lacht darüber und setzt keinen Werth auf das Gebelzer, wer sie aber nicht liest, der erfährt von diesem Treiben nichts, und hält sich nur an die Schriften die wirklich in's Publikum gedrungen sind; damals aber war es anders, man glaubte an Recensionen, man setzte bei dem der sie schrieb, gleichviel ob sein Name unterzeichnet war oder nicht, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe voraus, beide waren auch Schall nicht abzuspüren, aber er war leicht in Enthusiasmus zu versetzen, und da kündigte er oft das Gebären eines Berges an, aus dem am Ende eine Maus zum Vorschein kam, welche die früheren spärlichen Vorbeeren des Schütlings aufzehrte. — Das, was Lewald über Rudolph vom Berge, den edlen bescheidenen Dichter des „Hauses Barcellona“ mittheilt, ist gleichfalls sehr interessant. Wir nennen ihn edel und bescheiden, denn als ein Freund in einem Localblatte das Publikum durch eine kurze und wahre Anzeige auf die Trefflichkeit des Werks aufmerksam machte, so wurde er ernstlich böse, suchte den Freund auf, und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen. „Was sagen die dazu, die nie genug des Lobes haben können?“ fragt Lewald. Die Antwort ist leicht zu geben. Sie glauben daß Berge nicht recht geschick war, sie fahren fort sich zu loben, schreiben „Beiträge zur Literaturgeschichte“ und geben den „Prospectus zur deutschen Revue“ heraus. —

G. v. Wachsman n.